



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Willing, Carl: Eine neue Glaubenslehre : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Eine neue Glaubenslehre

Von Carl Willing

(Schluß)



it liebevoller Sorgfalt stellt Ziegler dann aus den synoptischen Evangelien eine Reihe von Zügen zusammen, die nach seiner Meinung offenbar besonders geeignet sind, den Heiland den modernen Menschen mit ihrem hauptsächlich auf Erkenntnis und Beherrschung der Außenwelt gerichteten Streben menschlich nahe zu bringen. „Er kennt, sagt er (S. 53), nicht nur die Vögel des Himmels und ihren Preis unter den Menschen, die Füchse in ihren Löchern und die Wölfe als Feinde der Schafe, die Gräser und Lilien des Feldes mit ihrem kostbaren Schmuck, den Menschenkunst nie erreichen kann. Er hat auch den Ackermann bei seiner Arbeit des Pflügens, Säens, Erntens, die Fischer beim Auswerfen und Einziehen der Netze, die Hirten, die hingehend jedem verlorenen Schaf nachgehn, den Kaufmann mit seinem für den höchsten Preis der Perlen geschulten Auge beobachtet. Ihm ist die Bedeutung des Salzes für die Bereitung und Bewahrung der Speisen, des Sauerteigs für jede Bereitung von genießbarer Backware, des hoch auf den Leuchter gestellten Lichts im Hause wohl bekannt. Jesus steht mitten im wirklichen Leben, als Handwerkersohn und selber als Handwerker, als Sohn seines Volks, das er liebt mit dem seligen Bewußtsein, ihm selber ganz anzugehören. Mit den höchsten Geistern in Israel preist er Gott dafür, daß er in Jerusalem die Stadt des großen Königs, im Tempel das Heiligtum seiner Anbetung, in dem Volke selbst das Salz der Erde, das Licht der Welt, den Träger der höchsten Aufgabe für alle Menschen habe, selbst diesem Volke mit Leib und Leben angehöre und für die Erfüllung seiner Aufgabe ganz und gar bestimmt sei.“

Die volle Konsequenz dieser Auffassung von Jesu würde erfordern, daß der Heiland auch — abgesehen natürlich von den Punkten, wo das Gegenteil ausdrücklich bezeugt wird — durchaus die Weltanschauung seiner Zeit geteilt und deshalb auch Vorstellungen gehegt habe, die dem modernen Menschen als falsch erscheinen müssen. Ob Ziegler diese Konsequenz in vollem Umfange gezogen hat, ist nicht ganz klar, da er sich nicht darüber ausspricht, ob nach seiner Meinung Jesus die „damalige Zeitvorstellung“ (S. 72) von der Existenz böser Geister und ihres Obersten Beelzebub bloß unwidersprochen gelassen oder auch selbst geteilt hat; doch ist er wenigstens insofern völlig konsequent, als er die auf der alttestamentlichen Offenbarung beruhende Gottesvorstellung des

damaligen Judentums als die Voraussetzung und den Ausgangspunkt der religiösen Entwicklung Christi hinstellt.

Jesus ist ihm buchstäblich das, als was er sich in der Bergpredigt selbst bezeichnet, der „Vollender des Gesetzes und der Propheten,“ der Fortsetzer der alttestamentlichen Offenbarung, „derjenige, in welchem diese Offenbarung zur allgemein menschlichen Bedeutung, weil zur vollen Klarheit über den Willen Gottes gelangt“ (S. 72). Jesus hat nun, so meint Ziegler, diese Aufgabe dadurch gelöst, daß er 1. den schwachen Punkt der alttestamentlichen Gottesvorstellung, nämlich den ungelösten Gegensatz zwischen der Heiligkeit und der Barmherzigkeit Gottes, mit scharfem Blick entdeckte (S. 69); daß er 2. kraft seiner einzigartigen religiösen Begabung, die a) (negativ) durch „das Fehlen der Angst vor Gott und der damit zusammenhängenden Neigung, sich dem heiligen Gotte zu entziehen, indem man möglichst schnell über den Gedanken an ihn hinweggeht, möglichst wenig Ernst damit macht,“ b) (positiv) durch „ein ununterbrochenes Trachten und Suchen nach Gott und nach der Gemeinschaft der Seele mit ihm als dem alleinigen Mittelpunkt, der allein festen Grundlage des eignen Lebens und Wesens“ (S. 52) charakterisiert wird, als erster zu einer befriedigenden Lösung dieses Gegensatzes gelangte, indem er sich in allmählicher Entwicklung zu der Überzeugung durchrang, daß er persönlich zu Gott in denselben Verhältnisse stehe, wie ein geliebter Sohn zu seinem Vater (S. 54); daß er 3. auf Grund dieser Überzeugung „im sich fort und fort steigenden, klärenden, kraftvollen Verkehr mit seinem Vater im Himmel“ zu dem Bewußtsein kam, daß er der im Alten Testament verheißene und von seinem Volke sehnsüchtig erwartete Messias sei (S. 60), daß er sich 4. kraft dieses „Bewußtseins seines himmlischen Berufs zum Christus seines Volkes“ (S. 60) erniedrigte, d. h. die ihm gewordene Erkenntnis nicht hochmütig und egoistisch für sich behielt, sondern seine ganze Persönlichkeit und sein Leben daran setzte, sie zum Gemeingut aller Menschen, zunächst seines eignen Volkes zu machen.

„Jesus Christus, sagt Ziegler wörtlich (S. 57), erniedrigte sich selbst, aber wahrhaftig nicht durch seine menschliche Geburt und sein menschliches Wesen und Leben, sondern dadurch, daß er sich um keinen Preis durch das Bewußtsein, welches ihn hoch über alle seine Brüder stellte, von diesen trennen ließ, sondern dem Willen des Vaters, mit dem er als Sohn verkehrte, gehorsam ward bis zum Kreuze, ja zum Tode am Kreuze und mit voller, gänzlich uneingeschränkter Persönlichkeit sich der furchtbaren Gewalt des Bösen entgegenstellte,“ die hochmütigen und selbstgerechten (S. 73) „Vertreter der Finsternis“ „aus ihren vornehmen Häusern und amtlichen Verschanzungen, aus ihren frömmelnden Verkleidungen und ihrem überlegnen Schweigen“ herausnötigte und „Auge in Auge mit ihnen, öffentlich vor allem Volk“ „Gehorsam gegen die göttliche Wahrheit, Buße und Glauben, Demütigung vor Gott und Beschreitung des neuen Wegs, auf dem Gott sich in ihm dem Volke offenbart,“ von ihnen verlangte (S. 76).

Die wichtigste Konsequenz dieser Auffassung der Erlöserthätigkeit Jesu ist, daß das „unschuldige Leiden und Sterben“ Christi die zentrale Bedeutung, die ihm nach der kirchlichen Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung zukommt, verliert, und zwar nicht nur dadurch, daß die forschende, lehrende und kämpfende Thätigkeit des Heilands als gleichberechtigt daneben gestellt wird (S. 15 f.), sondern vor allem durch die aus 1 und 2 folgende Annahme, daß die Gottesvorstellung, wonach der Opfertod Christi zur Versöhnung Gottes nötig war, falsch ist und die Erkenntnis und Überwindung ihrer Unvollkommenheit eben die Voraussetzung der Erlöserthätigkeit Christi ist.

Ziegler hat diese Konsequenzen in vollem Umfange gezogen, aber dank seiner tiefen, zuweilen an Mystik streifenden Religiosität vermag er trotzdem ein Bild des Erlösers zu zeichnen, das sich von dem, das gefühlsmäßig in den Herzen der protestantischen Christen lebt, bei weitem nicht in dem Maße unterscheidet, wie man nach dem schroffen Gegensatz der dogmatischen Anschauungen erwarten sollte. „Jesus, sagt er (S. 63), ist kein Gesetzgeber, sondern ein Erfüller des Willens Gottes gewesen, er war auch nicht der Stifter einer neuen neben den alten Religionen, sondern er war persönlich der Quell der Himmelskraft, welche uns aus Fremden und innerlichen Feinden zu Kindern Gottes macht. Er stellt uns in seiner Person die Religion an sich dar, wie sie den Menschen aus dem alten Leben ohne Gott errettet und ihm das neue Leben aus und mit Gott schenkt. Sein Werk also, welches uns von der Gottentfremdung erlöst und in die Gottgemeinschaft stellt, ist nicht die Stiftung einer einzelnen Religion, sondern es ist die Erfüllung des religiösen Trachtens aller Zeiten wie des Willens Gottes und seiner Bestimmung des Menschen überhaupt.“

Nachdem so Ziegler das ihm mit der ältern Kirchenlehre in Bezug auf die Auffassung Christi gemeinsame nicht ohne Geschick hervorgehoben hat, formuliert er mit rücksichtsloser Offenheit seinen prinzipiellen Gegensatz gegen die Voraussetzungen der katholischen und der protestantischen Rechtfertigungslehre.

„Es war nicht ein Werk Jesu, fährt er nämlich fort (S. 64), welches dieser an Gott gethan hat, um unsre Erlösung von ihm, eigentlich gegen seinen gerechten Willen, trotz unsrer Ungerechtigkeit dennoch zu erlangen, es war auch nicht ein Werk Jesu, durch welches er den uns zürnenden Gott versöhnte und es Gott möglich machte, uns in seine Gemeinschaft aufzunehmen: eine solche Auffassung des Werks unsrer Erlösung durch Jesus und der Versöhnung mit Gott würde dieses Werk aus einer Gottesoffenbarung zu einem an Gott geschenehen Werke, d. h. zu einem mythologischen Vorgange machen. Damit aber wäre die Allmacht und die Eipheit Gottes aufgehoben: wir müßten Christus als eine zweite Gottheit neben dem Vater betrachten, die Gott, den Vater, anders bestimmte, als er eigentlich wollte, oder doch als er allein für sich vermöchte und imstande wäre.“ „Nein, so formuliert er hierauf seinen eignen Standpunkt, das Werk Jesu ist das Werk des Einen heiligen allmächtigen Gottes an uns. Jesus ist nicht etwa der göttliche Mittler zwischen

Gott und denen, welche er zu seinen Kindern berufen wollte. Er ist auch nicht eine zweite Person der Gottheit, welche durch das Opfer eines irdischen Lebens, Wirkens, Leidens und Sterbens die erste Person der Gottheit mit uns versöhnt hat, Jesus ist auch nicht das zweite göttliche Wesen, welches die von dem Vater aufrecht erhaltene unbedingte Forderung der Gerechtigkeit an uns, die Jesu angehören und an seinem Leben teilnehmen wollen, statt unsrer erfüllt hat. Sondern Gott war in ihm und versöhnte uns mit sich selber und führte uns aus der Sündenherrschaft durch die entgegenkommende Gnade und Sündenvergebung auf den Weg der Gerechtigkeit, in das rechte (gerechte) Verhältnis zu ihm" oder — etwas weniger mystisch ausgedrückt — es bedurfte nicht erst des Werks Christi, damit aus dem „gerechten“ Gott des Alten Testaments der „liebe“ Gott des Christentums werden konnte; der ewige und unveränderliche Gott ist vielmehr von Natur und deshalb von Anfang an und im Verhältnis zu allen Menschen der „liebe“ Gott, der auch ohne Christus Sünden vergeben kann und thatsächlich vergiebt (S. 91); Christus ist also nur deshalb der Erlöser, weil er zuerst das Wesen Gottes richtig erkannte und die gewonnene Erkenntnis zur Richtschnur, ihre Verkündigung zur Aufgabe seines Lebens machte (S. 69. 91. 59).

In der nachschaffenden Aneignung dieser eben hervorgehobnen Stücke des Werks Christi liegt nun nach Ziegler für den modernen Menschen die einzige Möglichkeit, zu wirklicher Befriedigung, zum „Glauben“ zu gelangen, d. h. zu einem Wesen zu werden, „in dem das äußere und das innere Leben zu einer in sich selbst beruhenden Harmonie gelangt“ (S. 21). Wer sich, dem Vorbilde Christi folgend, zu der Auffassung durchringt, daß der Gott, von dem er sich unbedingt abhängig weiß, sein liebender Vater ist, der ihn und die ganze Welt aus „lauter väterlicher göttlicher Güte und Barmherzigkeit“ geschaffen hat, regiert und erhält, muß zu dem beseligenden Bewußtsein gelangen, daß — wie Luther es ausdrückt — ein Christenmensch ein Herr aller Dinge ist, er muß erkennen: „nicht der Mensch ist zum Werkzeug für die Naturgesetze und Naturerscheinungen bestimmt, sondern umgekehrt: die Naturerscheinungen und Ordnungen sind für den Menschen da, und es liegt in seiner Bestimmung, daß er fortschreitend tiefer in sie eindringe, um auf diesem Felde und in ihrer Benutzung an seinem ihm eigentümlichen und über die Erscheinungswelt hinausgehenden innern Beruf zu arbeiten,“ er muß zu der Überzeugung gelangen, daß „alle einzelnen Erscheinungen des natürlichen Lebens kein andres Ziel“ haben, „als sein persönliches Leben und das Gemeinschaftsleben der Menschen mit seinen von ihm allein empfundenen Zielen“ (S. 35).

Diese Überzeugung ist aber angesichts der vielen ihr widersprechenden Naturbeobachtungen und Lebenserfahrungen nur dadurch zu gewinnen und festzuhalten, daß man — wiederum dem Beispiele Jesu folgend — mit dem Gefühl der Abhängigkeit von Gott wirklich Ernst macht, daß man sich durch Christus von dem Wahne heilen läßt, als könne und dürfe man wie der Welt so auch dem allmächtigen Gotte im Vertrauen auf die eigne Kraft und Leistung, auf

„eignes Verdienst und Würdigkeit“ selbstbewußt gegenüberreten, daß man sich durch den Ruf dessen, der sich selbst als von Herzen demütig bezeichnet und allen Mühseligen und Beladenen Ruhe für ihre Seelen verheißen hat, zur Buße, d. h. zu dem Entschlusse, die durch die innere Erfahrung bezugte Zugehörigkeit des Menschen zu einer höhern Welt zum Mittelpunkt seines Denkens, Fühlens und Wollens zu machen, bestimmen läßt (S. 20). „Buße im christlichen Sinne, meint nämlich Ziegler, ist nicht das Zusammenschrecken einer unklaren und feigen Seele, wenn sie irgendwie auf den Gedanken geführt wird, es könnte doch vielleicht etwas Wahres an Gottes Gericht sein, und sie könnte selbst diesem Gericht verfallen.“ „Das, sagt er, ist elende Furcht, die kommt und geht, ohne den Menschen dauernd irgendwie anders zu machen.“ Buße ist vielmehr „des Menschen tiefste Betrübniß und Scham, die durch die klarste Erkenntnis dessen, was er ist, und dessen, wozu er berufen ist, geweckt wird; sie ist das tief demütige Bekenntnis, daß völlige Umkehr des Herzens notwendig ist, damit es dem wahren Leben angehöre, das sich diesem Herzen aufgethan hat.“ „Buße, fährt er kurz darauf fort, ist das Erleben der Offenbarung einer ganz neuen, den Menschen überwältigenden Welt und des vernichtenden Schmerzes im Gefühl davon, daß man bisher blind gegen das wahre Sein im Dienste des Scheins einhergegangen, am Abgrunde des Vergehens hingetaumelt ist“ (S. 8). „Die Buße in diesem echt christlichen Sinne, heißt es endlich (S. 9), trägt schon den Glauben in sich, denn solches Gefühl des Schmerzes und der Scham, solches Erschrecken über sich selbst und seinen Zustand beim Erwachen aus dem Traum der Scheinwelt, solche vorher gar nicht geahnte innere Umkehr setzt sich notwendig im weiteren Verlauf aus dem großen Schmerze in ein neues selbstständiges Verhältnis des Bußfertigen zu Gott, in das Erlebnis des Glaubens, des hingebenden Vertrauens auf ihn um, wenn es auch schwerer innerer Kämpfe bedarf, ehe die volle Freude des Sieges, ehe das rücksichtslose Bekenntnis und die That daraus geworden ist.“

Christus selbst hat, wie aus der Versuchungsgeschichte, die „als ein ganz unzweifelhafter Ausdruck des entscheidenden innern Erlebnisses Jesu gelten“ muß (S. 70), hervorgeht, beim Beginne seiner Laufbahn diesen Kampf gekämpft und sein ganzes Leben hindurch, besonders in Gethsemane und auf Golgatha (S. 77), bewiesen, wie aus der so gewonnenen Gotteserkenntnis die „Einheit des fordernden Gotteswillens mit dem gehorchenden Menschenwillen“ (S. 63), die Kraft zur Erfüllung der als gottgewollt erkannten Pflicht hervowächst; er ist ferner, indem er lehrend und lebend die Notwendigkeit oder Verdienstlichkeit jeder Form der Askese verwarf (S. 73), indem er nicht aus der Welt floh, sondern in der Welt Gottes Willen zu erfüllen bestrebt war, der Schöpfer des vollkommensten sittlichen Ideals geworden, das die protestantische Kirche zwar vertritt, das aber die Reformatoren — verleitet durch die Lehren der damaligen Schulphilosophie und wohl auch in der Erkenntnis, daß es bei Paulus durch die Rücksicht auf die altchristliche Lehre von dem unmittelbaren Bevorstehn des Weltgerichts schon wieder getrübt ist — auf das „natürliche,“

jedem Menschen angeborne Gesetz zurückführen zu müssen glaubten. Darum darf auch der, der sich durch Christus zu Gott führen läßt, mit Bestimmtheit erwarten, daß ihm die Kraft zu teil wird, Gott in der richtigen oder, wie es Paulus ausgedrückt hat (Röm. 12, 1), in vernünftiger Weise zu „dienen und gehorsam zu sein“ (S. 101), und er wird — ist er sich der beseligenden Gemeinschaft mit Gott wirklich bewußt geworden — das unabwiesbare Bedürfnis fühlen, dem Höchsten, der ihn nicht nur „geschaffen und erhalten,“ sondern auch „durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet und im rechten Glauben geheiligt und erhalten“ hat, zu „danken und zu loben,“ er wird völlig durchdrungen sein von dem „Gefühl heiligster Verpflichtung gegen Gott, seine Liebe mit Gegenliebe zu vergelten vor denen, die ebenfalls dazu bestimmt sind; nicht zu schweigen, sich zu ihrem Besten klar und deutlich zu dem Gotte zu bekennen, der sich dem Geist und Herzen offenbar gemacht hat, das neue Leben zum klaren Ausdruck zu bringen, dessen man im Glauben teilhaftig geworden ist“ (S. 41).

Der Christ, d. h. der durch Christus zu Gott geführte „Glaubende,“ wird also nach Ziegler geradezu zu einem Christus: „zum Propheten des einen Gottes, dem allein die Ehre und die Herrschaft gebührt, zum Kämpfer für ihn mit den Waffen des Geistes, den Gott selber ihm darreicht“ (S. 41); der „Glaubende“ ist eben das vollkommene Gegenstück zu dem, was — wie wir oben gesehen haben — Ziegler unter einem Sünder versteht, zum blasierten oder verstockten Gegner der Wahrheit, der sich gegen jede neue Erkenntnis, die ihm zumutet, seine altgewohnten Anschauungen oder gar sich selbst zu ändern, hartnäckig verschließt und womöglich noch die Stirn hat, den bewußten Verzicht auf ihre Anerkennung und Verbreitung, das sacrificium intellectus, als religiöse Pflicht hinzustellen.

Es ist nun sehr wichtig für die Erkenntnis der eigentlichen Hauptschwierigkeit des von Ziegler begonnenen Unternehmens, daß es ihm nicht gelungen ist, seinem System einen Abschluß zu geben, der seinen bisher mit so energischer Konsequenz durchgeführten wissenschaftlichen Voraussetzungen entspricht. Man sollte erwarten, daß seine Kritik, nachdem sie aus der Geburt und dem Leben des Heilands jedes Wunder erbarmungslos entfernt hat, auch vor dem Wunder der Auferstehung nicht Halt machen würde; aber er begnügt sich bezeichnenderweise, die in den vier Evangelien enthaltenen Auferstehungsberichte als „im einzelnen geschichtlich nicht nachweisbar, einander vielfach widersprechend und für den Glauben an Jesu Auferstehung ohne Belang“ zu bezeichnen (S. 83), während er die Auferstehung selbst unter Berufung auf 1. Kor. 15, 1 bis 8 als eine unzweifelhaft feststehende Tatsache hinstellt, da die an dieser Stelle erwähnten „sechs tatsächlichen Erscheinungen des Auferstandnen vom ältesten Schriftsteller des Neuen Testaments, von Paulus, berichtet“ würden und „geschichtlich ganz unanfechtbar“ seien (S. 83).

Nun sagt aber Ziegler einige Seiten vorher, daß ein Auferstandner nicht irgendwie materiell gedacht werden dürfe (S. 78), d. h. daß das, was als

fortlebend zu denken sei, nur das sein könne, was die moderne Psychologie als Seele bezeichnet und als das logische Subjekt der nicht auf physikalische oder chemische Prozesse zurückführbaren Lebenserscheinungen definiert; er definiert ferner das höchste und vollkommenste geistige Wesen selbst in ganz analoger Weise, indem er sagt (S. 100): „Gott selbst kann unmöglich von uns als ein einzelnes, aus Stoff und physischer Kraft bestehendes Wesen gedacht, sondern er muß gerade umgekehrt als der in der unendlichen Ausdehnung sich einheitlich selbst gleichbleibende, intensiv das All zusammenhaltende und durchdringende Geist gedacht werden.“

Daraus aber folgt, daß ebensowenig wie Gott irgend eine „von Fleisch und Blut entkleidete Persönlichkeit“ (S. 78) einem Menschen sichtbar werden kann, da unser Auge, ohne das ein wirkliches Sehen nicht möglich ist, nur materielle Gegenstände wahrzunehmen vermag. Es ist deshalb unzweifelhaft eine mit den wissenschaftlichen Voraussetzungen seines Systems absolut unverträgliche Inkonssequenz, wenn Ziegler die von Paulus berichteten Erscheinungen des Auferstandnen als objektive Thatsachen betrachtet wissen will, und diese Inkonssequenz erscheint um so unerträglicher, als nach den Grundsätzen der historischen Kritik der Stelle 1. Kor. 15, 1—8 die ihr von Ziegler beigelegte Beweiskraft nicht einmal zukommt. Denn abgesehen davon, daß ein Schriftsteller als ein Zeuge ersten Ranges nur für das gelten kann, was er selbst mit seinen Augen gesehen und mit seinen Ohren gehört hat — und das ist doch bei Paulus nur in Bezug auf eine der sechs angeführten Erscheinungen Christi der Fall —, können selbst die Aussagen eines Augen- und Ohrenzeugen, auch wenn an seiner Aufrichtigkeit nicht im geringsten gezweifelt werden kann, nur dann als absolut zuverlässig gelten, wenn die gesamte geistige Verfassung des Berichterstatters jede Möglichkeit einer Selbsttäuschung ausschließt.

Das ist nun aber bei Paulus keineswegs der Fall. Denn der große Heidenapostel teilte — wie aus zahlreichen Stellen seiner Briefe hervorgeht — mit der überwiegenden Mehrzahl seiner jüdischen und heidnischen Zeitgenossen den Glauben an die Existenz guter und böser Geisterwesen, die teils — wie die guten Engel — als Werkzeuge, teils — wie die bösen Engel, der Teufel und die Dämonen — als Gegner Gottes den Weltlauf unausgesetzt beeinflussen und zuweilen auch in sinnlich wahrnehmbarer Gestalt erscheinen. Er gehörte ferner als Pharisäer einer Sekte an, zu deren wichtigsten Unterscheidungslehren der Glaube an die Auferstehung der Toten gehörte, eine Lehre, die in unsern Evangelien gegen die Einwürfe der Sadducäer durch die Erklärung verteidigt wird, daß man sich die Auferstandnen als „den Engeln gleich“ vorzustellen habe (Matth. 22, 30; Mark. 12, 25; Luk. 20, 36). Er war endlich in einer Umgebung erzogen worden, die auf Grund von Daniel 7, 13 mit Bestimmtheit erwartete, daß der Messias in menschenähnlicher Gestalt in den Wolken des Himmels erscheinen werde. Kurz er lebte in einer Gedankenwelt, deren animistische und apokalyptische Voraussetzungen seine Auffassung des

Ereignisses von Damaskus ebenso selbstverständlich erscheinen lassen, wie sie mit der modernen, auf den positiven Ergebnissen der naturwissenschaftlichen, philosophischen und historischen Forschung der letzten vier Jahrhunderte aufgebauten Weltanschauung unverträglich ist. Deshalb hat schon der Altmeister der kritischen Theologie, Ferdinand Christian Baur,^{*)} die Meinung ausgesprochen, daß Paulus in diesem Falle „als sicherer Zeuge nur von dem gelten könne, was er wahrzunehmen glaubte,“ und seiner darauf begründeten Ansicht, daß es sich hier um eine „innere, nur dem Geist des Apostels gegenwärtige Anschauung“^{**)} handle, haben sich neuerdings auch konservativere Theologen soweit genähert, daß es fast unbegreiflich erscheint, wie Ziegler angesichts seiner wissenschaftlichen Voraussetzungen an der entgegengesetzten Meinung festhalten kann. So giebt z. B. der Bearbeiter der Apostelgeschichte in den vier neuesten Auflagen des Meyerschen Kommentars, Hans Hinrich Wendt in Jena, unumwunden zu, daß die Vorstellung, Christus sei auferstanden und könne in sichtbarer Gestalt erscheinen, für Paulus nichts neues war, daß er auch zweifellos schon darüber nachgedacht hatte, welche Konsequenzen die Anerkennung Jesu als des erhöhten Messias in sich schloffe, und daß deshalb die Bedeutung des Ereignisses vor Damaskus nicht in der Gewinnung neuer positiver Erkenntnisse, sondern in der Änderung seiner Beurteilung ihm schon bekannter Vorstellungen zu suchen sei. „Zur Erklärung der Thatsache, sagt er,^{***)} daß der momentane Vorgang dem Paulus [wie er Gal. 1, 11 f. 16 behauptet] sein ganzes Evangelium mitteilen konnte, dient die Erwägung, daß bei Paulus bedeutsame Voraussetzungen zum Aufnehmen und Verstehn dieser Offenbarung vorhanden waren. Erstlich muß er doch schon bei seiner Christenverfolgung eine genauere Kenntnis des Christentums und eigentümlich ausgebildete Vorstellungen von den Konsequenzen desselben gehabt haben. Sein Eifer bei dieser Verfolgung muß darin begründet gewesen sein, daß er sich schon klar gemacht hatte, das Evangelium Jesu stehe in einem prinzipiellen Gegensatz zu dem pharisäischen Axiome von der absoluten Geltung der mosaischen Gesetzesordnung. Weil er von dem Rechte dieses pharisäischen Axioms durchdrungen war, glaubte er die vermeintlich pseudomessianische, dem Gottesgesetz feindliche und in dem Kreuzestode Jesu auch von Gott selbst gerichtete Lehre mit allen Mitteln bekämpfen zu sollen. Zweitens hatte er, wie er Röm. 7, 7 bis 25 bezeugt, bei seinem vorchristlichen Gesetzes-eifer ein drückendes, der Verzweiflung zutreibendes Bewußtsein von seiner sarkastischen Ohnmacht der Sünde gegenüber, von seinem Unvermögen, auf dem Wege der Gesetzesordnung wirklich das Heilsleben zu erlangen. In diesem Bewußtsein lag eine vom Gesetz als Erzieher auf Christum (Gal. 3, 24) gewirkte thatsächliche innere Vorbereitung aufs Christentum. Auch muß ihm dieser Zug

*) Paulus. Stuttgart, 1845. S. 65.

**) a. a. D. S. 68.

***) Kommentar zur Apostelgeschichte, 8. Auflage, Kap. 9. S. 188 f.

zum Christentum gelegentlich als eine nur mühsam zu unterdrückende Stimme bewußt geworden sein, die ihn zur Anerkennung der Wahrheit der verfolgten Lehre aufforderte. Das war der Stachel, gegen den er ausschlug (Apg. 26, 14). Indem ihm nun die erlebte Offenbarung den gekreuzigten Jesus als auferstandenen, von Gott anerkannten Messias zeigte, ergab sich ihm mit einem Schlage die Wahrheit der christlichen Gesamtanschauung mit allen ihren die Gesetzesordnung aufhebenden Konsequenzen."

Freilich wird Zieglers Zaghaftigkeit verständlich, wenn man sich klar macht, was davon abhängt, ob man mit Paulus und dem Verfasser der Apostelgeschichte die volle Objektivität der dem Paulus bei seiner Bekehrung zu teil gewordenen Christuserscheinung annimmt, oder ob man sich der nach Baur's Vorgange von Forschern wie Holsten, Hilgenfeld, Hausrath und Habet vertretenen Anschauung zuneigt, „daß diese Erscheinung nur das Produkt eines psychologischen Entwicklungsprozesses des Paulus, ein bloß subjektiver, aber für das Bewußtsein des Paulus sich zu einer Vision objektivierender Vorgang gewesen sei.“*)

Der Wortlaut der Stelle 1. Kor. 15, 1 bis 8 läßt nämlich keinen Zweifel daran aufkommen, daß der Apostel die sämtlichen von ihm berichteten Christuserscheinungen als der ihm gewordenen gleichwertig betrachtet, und der naheliegende Schluß, daß er und seine Zeitgenossen sie auch als gleichartig dachten, ist in der That durch die neuere Evangelienforschung bestätigt worden. Denn die von der offiziellen Kirchenlehre vertretene und bei der Gestaltung des Kirchenjahrs zur Geltung gebrachte Anschauung, daß zwischen der Auferstehung und der Erhöhung Christi ein Zwischenzustand liege, während dessen der Heiland noch einmal in irdisch-materieller Gestalt auf Erden wandelte, und der durch eine sinnenfällige Himmelfahrt seinen Abschluß erreichte, findet sich erst in der jüngsten, in die beiden Lukaschriften aufgenommenen Schicht unser evangelischen Berichte**); „Matthäus 28, 17 f. erscheint“ dagegen, ganz wie bei Paulus, „der zur göttlichen Herrlichkeit Erhöhte seinen Aposteln,“ und auch „in der Lukas 24, 26 benutzten Quelle folgt die Erhöhung zur Herrlichkeit noch“ ebenso „unmittelbar auf das Todesleiden,“ wie dies Paulus 1. Kor. 15 voraussetzt.***) Deshalb wird, wenn wir die Realität der Christophanie vor Damaskus in Zweifel ziehen, im Prinzip auch die aller übrigen, in unsern ältesten Quellen berichteten Christuserscheinungen in Abrede gestellt und damit die Frage aufgeworfen, ob der allen bisherigen Formen des Christentums gemeinsamen Annahme, daß Christus auferstanden sei, eine wirkliche Thatsache zu Grunde liegt.

Diese Frage glaubt nun Ziegler unbedingt in bejahendem Sinne beantworten zu müssen; denn, sagt er (S. 84), „die Wirkungen des im Tode und

*) Wendt, a. a. D. S. 188. Anm.

**) Bernhard Weiss, Oberkonsistorialrat und Professor der Theologie zu Berlin, Lehrbuch der biblischen Theologie des Neuen Testaments. Berlin, Herz. 5. Aufl. S. 577.

***) a. a. D. S. 577 u. 289.

in der Auferstehung Jesu an den Tag gekommenen neuen Lebens sind viel zu eigenartig, viel zu gründlich das Alte umgestaltend und Neues, bis dahin Un-
erhörtes an den Tag bringend, viel zu praktisch eingreifend ins Leben, viel zu nüchtern in der Beurteilung der Verhältnisse und sittlichen Werte durch die
Christen, als daß man sie aus Entzückungen und Träumereien ableiten könnte“; er zog es deshalb vor, die Frage der Auferstehung Christi überhaupt nicht zur Diskussion zu stellen, indem er sich außer stande erklärte, der Autorität des Paulus gegenüber die kritischen Voraussetzungen seines Systems geltend zu machen.

Er hat damit freilich in unzweideutiger Weise die Grenze bezeichnet, wo für ihn das Paktieren mit der modernen Weltanschauung aufhört; da er aber selbst wieder über diese Grenze hinausgegangen ist, indem er, wie wir oben gesehen haben, an der paulinischen Rechtfertigungslehre einschneidende Kritik übt und sogar ausdrücklich erklärt, daß „des Paulus Lehre von Christus doch nicht Christus selber“ sei (S. 88), dürfen wir wohl daran festhalten, daß er sich im vorliegenden Falle nur deshalb auf Paulus berufen hat, weil es ihm unmöglich erscheint, das in dem eben angeführten Zitate geschilderte „neue Leben“ ohne die Annahme der objektiven Auferstehung Christi zu erklären: die Konsequenz seines Systems würde die Zurückführung der spezifischen Wirkungen des Christentums weder auf Wunder, noch auf „Entzückungen und Träumereien,“ sondern auf den Einfluß der Person und der Thätigkeit des irdischen Christus gefordert haben.



Die Anfänge der holländischen Landschaftsmalerei*)

Von Adolf Philipp



aß unsre durch das thätige Leben müde gewordenen Sinne im Frieden der Natur Erfrischung finden, haben einzelne Menschen von jeher gefühlt, aber erst die moderne Welt hat für dieses Gefühl in der Landschaftsmalerei einen Ausdruck gesucht; Sokrates behauptete, von den Bäumen nichts lernen zu können. Die Italiener und die ihnen folgten, Poussin und Claude, auch Rubens, suchten

*) Die beiden Abhandlungen über holländische Malerei, die wir in diesem und dem nächsten Heft bringen, sind Kapitel aus unsers Freundes Philippis im Oktober erscheinendem zweiten Bändchen der „Blüte der Malerei in Holland“ (aus Philippis „Kunstgeschichtlichen Einzeldarstellungen“). Wir drucken sie hier mit der Erlaubnis des Verlegers, E. A. Seemann, ab, um auf die schönen Darstellungen Philippis aufmerksam zu machen, die sich zu einer Geschichte der Kunst der Renaissance zusammenschließen; diese Geschichte wird allen Kunstfreunden Belehrung und